

Der Euro und die Ehrlichkeit

VON JOSEF JOFFE

Da war es nur noch einer . . . Das Haushaltsdefizit der Bundesrepublik wird erneut über die Drei-Prozent-Marke klettern, und damit bleibt nur ein Land unter den EU-15 übrig, das die magischen Stabilitätskriterien erfüllt: der Winzling Luxemburg. Eine Währungsunion mit einem einzigen Mitglied - das ist eine Absurdität. Und 1999 - das magische Datum der geplanten 'Euro'-Geburt - ist praktisch schon übermorgen.

Das Problem ist nur, daß dessen Väter - Frankreich und Deutschland vorweg - diese Absurdität nicht verstehen wollen - oder genauer: dürfen. Kohl und Chirac haben sich an die termingerechte Währungsunion geklammert wie Affenbabys an die Mutter. Kaum ein Tag vergeht, da nicht das Mantra erneut intoniert wird: Wir müssen, wir müssen, wir müssen - so, als würde Europa zusammenbrechen, wenn die Währungsunion nicht pünktlich 1999 aus der Taufe gehoben wird.

Warum? Zumindest auf deutscher Seite treibt ein sehr politisches Motiv die Gebetsmühlen-Strategie: Wir, gerade wir, dürfen den Fahrplan nicht zerreißen. Wir haben diesen weiland mit Frankreich den Europäern in Maastricht aufgezwungen. Steigen aber die Deutschen aus, wird das Geraune beginnen: Seht her, die vereinigten Deutschen wollen sich doch nicht mehr einbinden lassen; sie wollen ihre Ketten abschütteln, um wieder auf Hegemoniekurs zu gehen.

Daß derlei Verdächtigungen keine Nahrung erhalten, ist das oberste Gebot aller deutschen Außenpolitik. Die informelle Führungsrolle, die den Deutschen in Europa zugefallen ist, beruht ja gerade auf der Selbsteindämmung der Bundesrepublik, also dem 'Kohlismus', der im krassen Gegensatz zu den wilhelminischen Eskapaden von 1890ff. steht. Die 'sanfte Hegemonie' der Deutschen setzt Bindung und Selbstbindung voraus; sonst dräut der Rückfall in die alte Kabinetts- und Koalitionspolitik gegen Deutschland.

So weit, so wichtig. Aber ist denn der 'Euro'-Trank, pünktlich 1999 genossen, das einzige Gegengift? Oder könnte just dieses Gebraü - weil hastig gemischt und zur falschen Zeit eingeflößt - die europäische Einigung nicht noch mehr vergiften?

Betrachten wir vorweg die abwegigen Argumente gegen die Währungsunion. Nicht nur französische, auch deutsche Kritiker haben jüngst den Euro als Prügelknaben entdeckt, der vom gesamteuropäischen Versagen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ablenken möge. Sie wännen, daß Maastricht mit seinen Stabilitätsvorgaben ein stählernes Korsett geschneidert habe, das die richtige Konjunkturpolitik abwürge. Also noch mehr Pump, noch billigeres Geld? Wie tief wollen wir denn die Zinsen noch senken, wie hoch

wollen wir denn unsere Defizite noch fahren? 'Würde Staatsverschuldung zu wirtschaftlicher Kraft führen', kontert Graf Lambsdorff, 'so müßte das Saarland längst eine blühende Landschaft sein.' Schon heute ist die Bundesrepublik mit ihrer 52-Prozent-Staatsquote eine Art Staatswirtschaft mit angehängtem freien Markt. Das Instrument der Konsumaufheizung, das in der Weltwirtschaftskrise prächtig funktioniert hat, ist heute stumpf geworden.

Daraus folgt, daß die Lockerung des Korsetts allenfalls Erleichterung, aber keine Gesundung verspricht. Die EU-Arbeitslosenrate ist seit 1974 stetig gestiegen - auf heute zwölf Prozent. Das läßt ahnen, daß nicht Konjunktur-, sondern Strukturpolitik unser Schicksal ist. Genau hier aber liegt der härteste und älteste Brocken auf dem Weg zum Euro. Eine schöne Illustration bieten die Belebungsprogramme, die in dieser Woche in Deutschland und Frankreich enthüllt wurden. Zumindest vom Anspruch her will Bonn die Strukturen verändern: weniger Steuern, mehr Markt - weniger Sozialgaben, mehr Unternehmertum. Doch die Franzosen wollen wie eh und je den Konsum anheizen; mehr getraut sich Paris nicht - nicht nach der Dezember-Revolution, die Hunderttausende zur Besitzstandswahrung auf die Straße trieb.

Die Moral? Wenn's kritisch wird, tun die Nationen, was sie schon immer getan haben: ihre Probleme auf nationale Weise lösen. Das ist das Gift, an dem die Währungsunion siecht. Die Grundeinsicht (halten zu Gnaden, Herr Kanzler) kann nicht oft genug wiederholt werden: Solange die Staaten ihre eigene Wirtschaftspolitik machen, bleibt der Euro ein Traum. Die Währungsunion kann nur dann funktionieren, wenn alle zur selben Zeit das gleiche tun - wenn sie ihre Wirtschaften aneinanderketten. Das aber heißt Souveränitätsverzicht just dort - bei der Währungs- und Wirtschaftspolitik -, wo Wahlen gewonnen und verloren werden. Es heißt: politische Union.

Wer das Euro-Geld will, muß den Euro-Souverän wollen. Die Währungsunion ist kein Schleichweg zu den Vereinigten Staaten von Europa, sie setzt diesen Bund voraus. Wer das nicht will, muß heucheln - und hoffen, daß andere die Währungsunion platzen lassen und so den Schwarzen Peter übernehmen. 84 Prozent der Deutschen wollen den Euro entweder gar nicht oder erst später; wird da Kohl wirklich standfest bleiben? Wenn der Plan kurz vor Ultimo 1999 platzt, wird das Europa einen heftigeren Schlag versetzen als das offene Eingeständnis: Die Zeit ist noch nicht reif. Europa ist immer besser damit gefahren, die Stange niedriger zu legen, damit es um so bravouröser springen kann. Es nützt Europa nichts, wenn nur Luxemburg das Format zum Europameister hat.